

2. Der Christ und die Welt des jüdischen Glaubens

Ein christlich-jüdisches Gespräch

*Bericht über eine Arbeitstagung in der Abtei Niederaltaich vom 17. bis 21. April 1963
Von Religionslehrerin Alice Baum, Karlsruhe*

Im Folgenden bringen wir den Bericht der bereits im letzten Rundbrief (Nr. 53/56, S. 97) angekündigten Tagung. Zum schmerzlichen Bedauern der Verfasserin und der Rundbrief-Redaktion hat Professor *Thieme*, der der katholische Referent der Tagung war, diesen Bericht vor seinem Tod nicht mehr gesehen.

In der Osterwoche trafen sich im „Haus der Begegnung“ in der Abtei Niederaltaich katholische und evangelische Theologen und Pädagogen, um sich in die den meisten Christen noch weithin unbekannte Welt jüdischen Glaubens und jüdischer Frömmigkeit einführen zu lassen.

Der Teilnehmerkreis war klein, doch ermöglichte das den Anwesenden ein intensives Arbeiten und dem Gespräch eine schöne, persönliche Atmosphäre, wozu nicht zuletzt die von großem Feingefühl getragene Gesprächsführung durch den Tagungsleiter P. Ansgar *Ahlbrecht* OSB beitrug. Referenten waren Professor Karl *Thieme* und Dr. Meir *Sprecher*, Lehrbeauftragter für Talmudistik an der Universität Heidelberg. Die wichtigsten Referate und einiges vom Klima dieses Gesprächs, das in den Diskussionen spürbar wurde, soll hier kurz wiedergegeben werden.

Es werden heute zahlreiche christlich-jüdische Gespräche geführt, und vielleicht stellt sich manchmal die Frage: sind sie sinnvoll? Kommt man nicht schnell an ein Ende, wenn der Christ den jüdischen Partner fragt, fragen muß: was haltet ihr von Christus?

Können wir als Christen mit Juden ein Gespräch führen, ohne daß uns die Scham den Mund verschließt? Außer dem Referenten waren keine jüdischen Gesprächsteilnehmer in Niederaltaich. Es ist schwer, sie zu finden. Auch das ist ein Symptom für das Ausmaß der Katastrophe, aber desto mehr diente das Gespräch einer Gewissenserforschung der Christen. In welchem Maß das Umdenken noch gelernt werden und sich ausweiten muß, zeigt erschreckend ein Erlebnis, das Dr. *Sprecher* berichtete: Zu ihm kam ein Mann aus einem kleinen Ort in der Nähe Heidelbergs und bat ihn um Hilfe. Er ist kein Jude, hat aber das „Unglück“, jüdisch auszusehen und wird daher von seinen Mitbürgern so boykottiert, daß er vor dem wirtschaftlichen Ruin steht.

Von daher wird begreiflich, daß ein Jude sagt, bei seiner Teilnahme an diesem Gespräch gehe es ihm nicht um die theologische Diskussion; er komme, um zu bitten: sorgt mit und tut alles, daß die Vergangenheit sich nicht noch einmal wiederholt.

Wir dürfen uns nicht damit zufriedengeben, Israel Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Fernziel aller christlich-jüdischen Gespräche muß sein, in Israel den älteren getrennten Bruder zu erkennen. Das wird uns gelingen, wenn wir auf die Suche gehen nach den Gnadengaben Gottes bei den Getrennten. Neue Begegnung zwischen Juden und Christen setzt voraus, daß die Christen neu und vertieft die heilsgeschichtliche Bedeutung Israels erkennen. Der theologischen und historischen Arbeit der letzten zehn Jahre verdanken wir neue Einsichten, die entscheidend das Verhältnis zwischen Christen und Juden bestimmen können und ein Gespräch ermöglichen. Wichtige Erkenntnisse aus dem Ertrag dieser Arbeit vermittelten die beiden Referate von Professor *Thieme*: *Die neue Sicht des Gottesvolkes im Alten Bund* und *Die neue Sicht des nachbiblischen Judentums*. Da Einzelheiten zu dieser Thematik wiederholt in Veröffentlichungen der Freiburger Rundbriefe zur Sprache kamen¹, seien hier nur einige Thesen herausgegriffen.

Die traditionelle Sicht des Alten Bundes suchte ausschließlich den Durchblick von der Prophetie auf die Erfüllung in Christus hin, ohne sich unmittelbar der alttestamentlichen Botschaft zu stellen. Heute ist es uns möglich, auch ihre Eigenverkündigung zu hören. Es ist wesentlich für das Verhältnis zwischen Juden und Christen, ob diese eigene Botschaft des Alten Bundes vernommen wird.

Nicht in erster Linie das Gesetz, sondern Bund und Königtum Gottes konstituieren das alte Gottesvolk. Das Gesetz ist der Ausdruck des Bundes und der unverbrüchlichen Bundes-treue. Selbst als das Königtum des unangreifbaren Gottes zum Politikum wird im Verlangen, zu sein „wie andere Völker auch“, wahrt Gott seinem Volk die Treue, indem er den Königen die Propheten gegenüberstellt. (Die Auffassung, die sich in der Jotamfabel, Ri 9, Israels Satire auf den Königsgedanken, ausdrückt, bleibt trotz des Königtums in der Schrift bestimmend.)

David nimmt Nathans Richterwort an. Der König untersteht de jure dem Gotteswort der Propheten. Charles *Péguy* hat es einmal so formuliert, daß Israel der einzige Staat des Orients ist, der gegen den Orient, gegen alles orientalische Gottkönigtum geschaffen ist. Auch wenn es einen König hat, steht das Volk unter Gottes Regierung.

Selbst wenn es oft genug nicht befolgt wird, bleibt das prophetische Wort für das Volk immer von Bedeutung. Im Exil wird das Volk durch die Unheilsprophetie am Leben erhalten. Gott wird durch dieselben Propheten auch die Heilsprophetie wahrnehmen.

Von daher wird Israels Galutschicksal, das damals und nicht erst 70 p. C. begann, verständlich. (Es muß immer wieder betont werden, daß es einfach falsch ist, die Zerstreuung als Straffolge der Kreuzigung hinzustellen. Ebenso wenig ist sie mit dem Zionismus zu Ende. Der Staat Israel ist nicht das ganze Volk.) Das Volk, festgehalten bei Gott durch die Erfüllung der Unheilsprophetie, beginnt in der nachexilischen Zeit das zu werden, was es seit zweieinhalbtausend Jahren ist. Das vorexilische Volk ist zugrunde gegangen, doch in seinem *Rest* entstand unter Esra die jüdische Bewegung. Esra verdankt das Volk sein Überleben. Er ist der Erbe der prophetischen Tradition. Der Talmud stellt ihn neben den Propheten Malachias. Esra gesellt zum Impuls die Institution. Beides, Institution und prophetisches Wort, sind von Gott geschenkt.

Das Judentum zur Zeit Jesu war, was langsam allgemein bewußt wird, keine einheitliche Größe, sondern ein recht differenziertes Gebilde verschiedener religiöser und politischer Richtungen mit unterschiedlichen messianischen Erwartungen. Ebenso unterschiedlich war die Einstellung der verschiedenen Gruppen gegenüber Jesus.

Von den Jüngern wird die Anklage nicht gegen die *Juden*, sondern deutlich gegen die *Sadduzäer* (Apg) bzw. gegen „die Reichen“ (Jak.-Brief), was sich ungefähr deckte, erhoben.

Die Anhänger des Nazareners, die Nosrim, galten als eine Gruppe neben den anderen. Das gilt besonders für den Kreis um die zwölf Apostel. Die hellenistische Gruppe um die sieben (Apg 6), die sich vom Tempeldienst distanzierte (Stephanusrede), beschwor den ersten Konflikt herauf.

Es kommt zur feindseligen Haltung und zum Bruch seitens der Juden als Reaktion auf die Entscheidungen des Apostelkonzils. Es wird als religiöser und nationaler Verrat empfunden, daß die Heiden als gleichberechtigt gelten sollen. Darauf reagiert Paulus mit 1 Thess 2, 14 ff. Der Widerstand gegen die Heidenchristen bedeutet für Paulus die Erfüllung des Sündenmaßes, nicht die Kreuzigung.

¹ Vgl. FR (XI, 41/44) 1958/59, S. 37 f.; Das neue Bild des Jüdischen in christlicher Sicht; (XIII, 50/52) 1960/61, S. 12 ff. Geschichte und Existenz des Gottesvolkes des Alten Bundes als Aufgabe religiöser Unterweisung.

Nach dem Jahre 70 wird die Pharisäergruppe zum Träger des Judentums. Jetzt wehrt man sich mit zunehmender Intensität gegen die Verkündigung Jesu und die Unterwanderung der Synagoge durch die Nosrim, die offiziell noch zum Synagogenverband gehörten. Vor der Abfassung des Johannes-evangeliums erfolgt der formelle Ausschluß der Judenchristen durch die Synagoge, und unter diesem Gesichtspunkt sind die Äußerungen des 4. Evangelisten über die Juden zu interpretieren.

Noch fast tausend Jahre hindurch gab es jüdische Proselyten bis in die Reihen der Kleriker hinein. Das war der Hauptgrund für die Verbitterung der Kirche, wie sie sich u. a. bei Chrysostomus und Agobard von Lyon in Haßausbrüchen Luft machte.

Paulus selbst sah die Gefahr, daß sein prophetischer Zorn von 1 Thess 2, 14 von den *heidnischen* Lesern mißverstanden werden könnte, deswegen schrieb er Röm 9–11.

Noch im 2. Jahrhundert wurde in der Osternacht speziell für die Juden gebetet.

In der Zeit der nachkonstantinischen Reichskirche verschlechterte sich die Situation der Juden durch Ausnahmegesetze und Bedrückungen im zunehmenden Maße, doch erst mit dem ersten Kreuzzug begannen die fürchterlichen pseudoreligiös motivierten Ausbrüche des Judenhasses.

Die Juden reagierten mit kämpferischem Stolz und tiefer Verbitterung gegen das Christentum, von dem sie keine Versöhnlichkeit mehr erwarteten. Ihre Hauptargumente: wo ist der messianische Friede? Wo ist die Vollerfüllung? Wo seid ihr messianischen Menschen?

Je mehr die Christenheit sich im Selbsterreichten spiegelte, desto skandalöser empfand sie den jüdischen Widerstand. Je eschatologischer sie ausgerichtet ist, desto mehr Verständnis bringt sie für die Schwierigkeiten von jüdischer Seite auf. Diese eschatologisch denkende Kirche weiß um die künftige Einheit der *ecclesia ex gentibus et circumcissione*.

In einem weiteren Referat: *Der moderne Antisemitismus* gab Professor Thieme einen zusammenfassenden Überblick über dessen Entstehung. Dazu sei auf die unten angeführten Aufsätze¹ des Referenten, besonders aber auf sein letztes Buch verwiesen: *Judenfeindschaft* (Fischer Bücherei Nr. 524). Über das Ergebnis des katechetischen Arbeitskreises: „Was sollte unser Katechismus über Würde und Zukunft des Volks Israel sagen?“ wird an anderer Stelle des Rundbriefs berichtet [s. u. S. 7 ff.].

Der zweite Teil der Tagung schenkte uns die Begegnung mit dem uns „unbekannten Judentum“, wie es vom frommen orthodoxen Juden gelebt wird. In drei Vorträgen führte uns Dr. Sprecher ein in *den Glauben des Juden heute*, in *das Gebet des Juden im Alltag, am Sabbat und an den Feiertagen* und *das Gebet um die Zukunft*. Noch immer kann die Frage nicht eindeutig beantwortet werden: *Wer ist Jude?*² Ist es der sich religiös zum Judentum Bekennende allein, ist es der Nichtreligiöse auf Grund seiner Volkszugehörigkeit? So ist auch die Beziehung des Juden zum Glauben nicht einheitlich, doch für den, der im Glauben steht, gibt es die Frage nach dem „Heute“ nicht. Für ihn hat sich nichts geändert. Weder die Vernichtung noch die Gründung des Staates Israel sind Glaubensprobleme. Die Frage nach dem Glauben ist nicht vom Geschehen her zu beantworten, sie ist längst beantwortet. Der Glaube von heute ist der Glaube von gestern und morgen. Die gültige theologische Antwort ist längst gegeben. *Jehuda Halevi*, *Maimonides* und andere haben sie formuliert nicht für die Glaubenden, sondern für die Zweifelnden.

Judentum ist Glaube ohne Dogmen, nur eines ist gegeben: die Existenz Gottes. Gott ist der Schöpfer, dem Menschen ist es aufgegeben, seinen Willen zu erfüllen, der sich in der Zahl der Gebote, in den Worten der Propheten und in der Lehre kundtut.

Wohl hat der Vernichtungsprozeß das Judentum an der Wurzel getroffen und viele im Glauben erschüttert. Die großen lebendigen Glaubenszentren des Ostens sind vernichtet. Aber es bleibt die Hoffnung auf Regeneration des Glaubens in anderen Teilen der Welt. Ansätze solcher Erneuerung lassen sich in Amerika erkennen. Wird in Zukunft der Staat Israel oder Amerika oder Rußland die Judenheit repräsentieren? Noch bleibt alles offen auf Hoffnung hin.

Der Jude wartet auf den Tag, der ihn von aller Bedrückung befreien wird, um den Weg der Lehre weiterzugehen. „Wir wollen erfüllen und hören, was.“

Neben der Erfüllung der Gebote ist das *Gebet* Ausdruck des Glaubens. Alles Geschehen, bis hinein in die alltäglichsten Verrichtungen, ist einbezogen in den Bereich der religiösen Norm. Damit soll das gesamte Leben in den Dienst Gottes gestellt werden. Es gibt keinen profanen Bereich. Wohl ist damit eine Einengung verbunden, die durchaus nicht immer widerspruchsfrei hingenommen wurde und wird. In der heutigen Zeit, schon beginnend mit der Emanzipation, ist die Zahl derer, die sich diesem Anspruch zu entziehen suchen, groß. Die Nichtjuden sehen fast nur noch ein säkularisiertes, teilweise national überwuchertes Judentum. Sie sollten diese Schwäche nicht ausnutzen.

Dreimal am Tag ist der Jude zum Gebet in der Gemeinde gerufen. (Begründung: „Unsere Lippen sollen die Stiere ersetzen“, d. h. das Gebet tritt an die Stelle des Opfers). Gebet ist weitgehend *Gemeinschaftsgebet*. Wenigstens zehn Männer repräsentieren die Gemeinde. Die Gebete sind dieselben seit zweitausend Jahren, und darin sind wir mit den Juden verbunden, denn es sind ja die gleichen Gebete, die Psalmen, die wir von Israel ererbt und mit ihm gemeinsam haben. Hauptgebet ist das „Sch'ma Jisrael“, das „Höre Israel, der Herr unser Gott ist einer.“ Es ist auch das letzte Gebet des sterbenden Juden. Mit diesem Gebet auf den Lippen gingen die jüdischen Märtyrer auf die Scheiterhaufen und in die Gaskammern.

Jeder Mann kann Vorbeter beim *Gottesdienst* sein. Es gibt kein Tun, das dem Priester vorbehalten wäre, die Gemeinde vollzieht den priesterlichen Dienst. Der Rabbiner ist nicht Priester, sondern Lehrer seiner Gemeinde.

Der Nichtjude, der am Gottesdienst einer orthodoxen Gemeinde teilnimmt, mag manchmal befremdet sein. Die Synagoge ist kein sakraler Raum wie unsere Kirchen. Die Gemeinde kann auch im Lehrhaus, notfalls in einem Zimmer beten. Der jüdische Beter betet laut, er bringt Freude und Schmerz in seinem Gebet zum Ausdruck, der ganze Mensch, auch der Körper betet. Für jede Form und jeden Vollzug des Gebets findet sich die biblische Begründung, warum es gerade so getan wird.

Neben dem Gebet steht das „Lernen“, d. h. das Studium, das schon im frühen Kindesalter beginnt. Der Vater ist der erste Lehrer seines Kindes. Der Lehrer und der Gelehrte genießen die höchste Achtung. Inhalt des Studiums ist die Lehre, Tora und Talmud. „Wer dem Tora-Lernenden Wasser bringt, hat Teil an der Lehre.“ Und von der messianischen Zeit gilt: „Sie werden sitzen und sich sonnen im Glanz Gottes und in der Herrlichkeit der Lehre.“ Deutlicher kann nicht gesagt werden, was „Lernen“ für den Juden bedeutet.

Die genaue Beobachtung der Gebote, das von so vielen Pflichten eingegrenzte Leben, die Mühsal des Studiums, all das zu erfüllen, scheint dem Außenstehenden unerträglich. Für den Frommen birgt es eine Fülle von Freude und macht ihn dankbar, denn es gibt ihm die Gewißheit, daß der Mensch nicht sich selbst überlassen ist.

Wöchentlich wiederkehrender Höhepunkt ist der *Sabbat*. Auf ihn hin lebt der fromme Jude. Er ist der Tag des Gebetes, der Lehre und der Familie. Wie alle Feste des jüdischen Jahres beginnt auch der Sabbat am Vorabend. (Es ward Abend und es ward Morgen...) In der Synagoge begrüßt die betende Gemeinde den Sabbat als Braut. Der Kiddusch, die Heiligung des Sabbats, wird über einen Becher Wein gesprochen für diejenigen, die sie bei der häuslichen Feier nicht vollziehen

¹ Vgl. insbesondere Rundbrief Nr. (X, 37/40) 1957/58. S. 7. Der religiöse Aspekt der Judenfeindschaft; (XIV) 25. 5. 1962. S. 3: Antisemitismus — Antiklerikalismus.

² Vgl. FR (XI, 41/44), S. 92 ff.; (XII, 45/48), S. 64 f., s. u. S. 105.

können, weil sie kein eigenes Haus haben. Im Haus wird fortgesetzt, was in der Synagoge begann. Der festlich gedeckte Tisch, die Kerzen, der Segensspruch über Brot und Wein sind Ausdruck der Sabbatfreude, er selbst ist ein Abbild der messianischen Zeit. Eine jüdische Familie mag noch so arm sein, sie wird sich bemühen, dem Sabbat ein wenig Glanz zu verleihen. Der ärmste, verachtete, bedrängte Jude ist am Sabbat König.

Religiöse Pflicht ist die *Hilfe für die notleidenden Mitmenschen*. Der Arme hat Anspruch auf Almosen und Unterstützung, und keine behördliche Wohlfahrtsorganisation hebt die persönliche Liebespflicht auf. Der Bettler soll nicht vor der Tür abgefertigt, er soll an den Tisch geholt werden, und man soll ihm helfen, ohne ihn zu beschämen. Auch der nichtjüdische Arme wird unterstützt „wegen der Wege des Friedens“.

Nur in großen Linien ist der Inhalt des Gesagten hier wiedergegeben. Das eigentliche Wesen dieser Frömmigkeit ließ sich beim unmittelbaren Hören erspüren.

In der sehr lebhaften Diskussion, der man anmerkte, daß die Teilnehmer innerlich getroffen waren, wurde u. a. noch ein-

mal die Frage nach der Verbindlichkeit der Lehre, nach dem Dogma gestellt. Es ging dem Fragesteller darum, Gemeinsames zwischen Juden und Christen sichtbar werden zu lassen. Von jüdischer Seite kann dazu jetzt keine Antwort gegeben werden. Das bis in die Wurzel getroffene, dezimierte Judentum kann in dieser Situation keine Lehrrevisionen vornehmen.

Die Gegenfrage wurde gestellt: Ist das Geschehen der Vergangenheit eine Frage an die Christen? Wir möchten antworten: an einige sicherlich. Doch müssen wir sagen: Solange Juden nicht in Frieden und ohne Angst vor dem, was morgen von neuem aufbrechen könnte, nicht nur neben, sondern mit denen, die sich Christen nennen, leben können, kann der Christ die letztlich allein entscheidende Frage, die er an den Juden zu stellen hat, die Frage nach Christus, nicht stellen.

Im Hörsaal des Tagungshauses der Begegnung hing während dieser Gesprächstage eine Darstellung des Kampfes Jakobs mit dem Engel als tröstliche Verheißung. Im Ringen zwischen Gottes Volk und Gottes Volk erfahren beide Volkshälften Gottes Segen.

3. Was sollte unsere Glaubensunterweisung über Würde und Zukunft des Volkes Israel sagen?

Buchbericht und Anregungen einer katechetischen Arbeitsgemeinschaft

von Religionslehrerin Alice Baum/Karlsruhe

Über die Ergebnisse eines im Rahmen des Niederaltaicher christlich-jüdischen Gesprächs (s. o. S. 5 ff.) tagenden katechetischen Arbeitskreises wird im Folgenden berichtet: ¹

Als Ergebnis einer Seminar-Übung hat der Pastoraltheologe der Universität Münster, Professor Theodor *Filthaut*, ein Buch vorgelegt: „Israel in der christlichen Unterweisung“ [Kösel Verlag]. Seinen einführenden Worten zufolge war die Wahl des Themas von der Erkenntnis bestimmt, daß die kirchliche Lehre von der heilsgeschichtlichen Bedeutung Israels in der Glaubensunterweisung nicht den ihr zukommenden Platz einnimmt.

Diese unbestreitbare Tatsache mag ihren tieferen Grund darin haben, daß das Umdenken der Christenheit in bezug auf Israel noch in den Anfängen steckt. Erst die unüberhörbare Frage an das christliche Gewissen in der Auseinandersetzung mit dem grauenvollen Geschehen der jüngsten Vergangenheit hat die Neubewertung über Israel auch im theologischen Bereich angestoßen. Noch ist das Echo gering. Im Gegensatz zu der bedeutenden Rolle, welche die Judenfrage heute im Bewußtsein der Öffentlichkeit einnimmt, ist sie in der Praxis der kirchlichen Verkündigung weitgehend tabu, rühmliche Ausnahmen bestätigen auch hier nur die Regel.

Umso mehr haben wir dem Herausgeber des vorliegenden Buches und den Verfassern der einzelnen Beiträge für die Veröffentlichung zu danken, weil hier den Katecheten eine wesentliche Hilfe gegeben wird, dieses Tabu zu durchbrechen.

Das Buch enthält drei Untersuchungen zur katechetischen Praxis:

Unser Bibelunterricht und die Juden

Das Alte Testament, Israel und die Juden im Katechismusunterricht,

Die Juden in der liturgischen Unterweisung, ergänzt durch eine Darstellung der Behandlung der Judenfrage im Catechismus Romanus.

Ihnen voraus geht ein Querschnitt durch eine Meinungsbefragung 12–16jähriger Schüler verschiedener Schulgattungen,

woran die Notwendigkeit einer sachgerechten Katechese erschreckend deutlich wird, sowie ein einführender Aufsatz des Herausgebers, der zeigt, daß unser Religionsunterricht aus theologischen und pädagogischen Gründen an einer Unterweisung über die Juden nicht länger vorbeigehen darf und zugleich Hinweise gibt, das Problem in der rechten Weise anzupacken.

Sowohl von jüdischer Seite als auch von Christen, die sich um eine Begegnung mit dem Judentum bemühen, wird immer wieder gefragt, inwieweit die kirchliche Verkündigung in Predigt und Unterricht an der Judenfeindschaft mitschuldig geworden ist. Wer die zweitausendjährige Geschichte des Gegenüber von Kirche und Synagoge auch nur annähernd kennt, kann dies nicht verneinen. Für uns heute ist jedoch entscheidend, ob wir aus der Vergangenheit gelernt haben und ob unsere christliche Verkündigung so heilsgeschichtlich orientiert ist, daß sie es in Zukunft unmöglich macht, Judenhaß pseudo-religiös zu motivieren.

Dazu ist aufschlußreich die Untersuchung von *Adolf Exeler*, *Unser Bibelunterricht und die Juden*, denn die Bibelkatechese ist der Ort, wo von den Juden gesprochen werden muß. Die Einstellung, die das Kind zu den Juden der biblischen Zeit gewinnt, wird es automatisch auf die Juden der Gegenwart übertragen.

Exeler untersucht die in unseren Bistümern eingeführten Schulbibeln und einige der gebräuchlichen Handbücher für den biblischen Unterricht auf ihre Aussagen über das Alte Testament und über die Juden im Neuen Testament. Die zahlreichen sorgsam Zitierten, besonders aus den Handbüchern, lassen erkennen, daß viele gute Ansätze vorhanden sind, aus denen Katechet und Schüler eine rechte Einstellung zu den Juden gewinnen können. Daneben lassen sich aber bedauerlicherweise selbst in den neuesten Handbüchern (und auch anderen katechetischen Hilfsmitteln) zahlreiche Äußerungen finden, die dazu angetan sind, in den Schülern anti-jüdische Affekte zu wecken. Das ist umso schlimmer, als hier mit historisch unrichtigen und vor allem unbiblischen Argumenten gearbeitet wird. Dies trifft besonders auf die Darstellung der Juden zur Zeit Jesu und die Behandlung der Passionsgeschichte zu. Oft genug werden „die Juden“ kollektiv verallgemeinernd negativ in ihrer Haltung gegenüber Jesus

¹ Erstdruck in: „Una Sancta“ (18/3), Juli 1963, S. 200 ff.